Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

Band: 15 (1893)

Heft: 23

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage
der
Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. No. 6. Juni 1893

Warum der Fritz kein Maler werden will.

„Ich will ein Maler werden," gab der Fritz immer zur Antwort, wenn er gefragt wurde: Nun Fritzchen, was willst denn Du einmal werden? Er malte auf die Schiefertafel der Schwester und sammelte dazu die Griffelstümpfchen, welche von dieser als unbrauchbar auf die Seite gelegt wurden. Und einmal, als der Knecht am Pfosten der Stallthüre mit einem Stückchen Kreide eine Rechnung aufgeschrieben und die Kreide auf's Fenstersims gelegt hatte, nahm er sie, im stillen frohlockend, weg und versteckte sie in seiner Hosentasche.

Nicht weit vom Hause weg, hinter einem kleinen Gebüsche, lag ein großer, flacher Stein. Dorthin ging Fritz nun täglich mit seinem Fund und zeichnete allerlei Figuren, die er für Menschen oder Tiere ansah. Er meinte dabei schon ein richtiger Maler zu sein. Aber seine Freude dauerte nicht lange, denn sein Stümpfchen Kreide wurde mit jedem Tage kleiner, es nutzte sich auf dem unebenen Stein unheimlich schnell ab und zuletzt blieben nur noch einige Brosamen davon übrig, die man mit den Fingern nicht mehr fassen konnte.

Lange hoffte er, vom Knecht wieder ein Stückchen erwischen zu können, er sah täglich auf dem Gesimse des Stallfensters nach, aber umsonst, der Knecht schien seine Kreide auch in den Sack zu stecken. Nun war Fritz sieben Jahre alt geworden und er mußte die Schule besuchen, worauf er sich aber nicht besonders freute. Er wäre lieber, wie bisher, in Feld und Wald herumgesprungen und hätte in Wiese und Stall mit den Tieren hantiert. Als er dann aber in der Schule gute Kameraden gefunden, so gefiel es ihm auch dort recht gut, so gut, daß er sich in der Schulstube ganz zu Hause fühlte, umsomehr, als seine Liebhaberei nach Kreidestückchen nun reichlich befriedigt werden konnte.

Warum der Fritz kein Maler werden will.

Nun genügte ihm aber der flache Stein nicht mehr, sondern er malte Wände und Thüren voll und sogar der sauber gefegte Fußboden in der Stube war oft voll gekratzt. Er prahlte aber mit seinem Malen vor den Klassengenossen und lachte sie aus, daß sie nicht so geschickt seien, wie er. Die aber mochten das Prahlen nicht leiden und bezweifelten seine Kunst. Das machte ihn verdrossen und er wollte ihnen um jeden Preis zeigen, was er sei. Einmal vor der Schule, als der Lehrer etwas länger draußen verweilte, geriet er mit seinem Selbstruhm so in die Hitze, daß er den spöttelnden Kameraden um jeden Preis einen Beweis von seiner Kunstfertigkeit ablegen wollte. Mit blitzenden Augen und rotem Kopfe stiefelte er zur Wandtafel, stellte sich auf den Schemel, wischte mit dem großen Schwamm so hoch er reichen mochte, die vom Lehrer angeschriebenen Rechnungen aus, nahm das schön zugespitzte Stück Kreide und begann in vollem Eifer zu zeichnen. Und richtig, die Buben, die ihm zusahen, wurden still. Sie schauten mit Interesse auf das große Bild des Mannes, in dem sie ohne Mühe die Figur des Lehrers erkannten.

Das war sein Hauskäppchen mit der Troddel, seine Brille und sein Frack, sogar das Lineal in der Hand war nicht vergessen. Da jubelten die Buben auf und sie schrieen wie wild durcheinander: „Fritz, mach noch ein Roß, einen Vogel, einen Hund!“ Und Fritz zeichnete so eifrig, daß er alles um sich her vergaß. Er merkte es nicht einmal, daß der Lehrer, vom Lärm angelockt, in's Schulzimmer getreten war und ihm von der Thüre aus zuschaute. Das merkte er aber empfindlich, daß er plötzlich unbarmherzig an den Ohren gezaust und unsanft durchgeschüttelt wurde; daß der Lehrer mit finsterem Gesicht auf die Wandtafel wies und zu wissen begehrte, wen Fritz da abgezeichnet habe. Fritz wollte eilig den Schwamm nehmen, um die verhängnisvollen Zeichnungen durchzuwischen.

Der erzürnte Lehrer aber hieß ihn den Schwamm weglegen und sich an seinen Platz setzen. „Die Zeichnungen bleiben zu Deiner Schande stehen, Fritz,“ sagte er, „Dein Vater muß auch noch sehen, was für ein geschickter Künstler Du bist; er wird große Freude haben an seinem fleißigen Söhnchen!“ Fritz litt Höllenqualen, während die Buben ringsum kicherten und belustigt spöttelten. Und heilig gelobte er sich's im stillen, kein Maler zu werden, denn das sei ein undankbarer Beruf. Er müsse es ja bitter erfahren: Je ähnlicher man die Leute trifft, um so schlimmer ergeht es einem. Sein Künstlertraum war für immer verflogen.

Wo mer der Fritz, üse Chüngel, vergrabe hei.

Briegget, briegget, alli zäme,
Jedes, was es nume cha!
Uese liebe Fritz ist g'storbe,
Uese Fritzi, lueget da!

I däm Schindeldruckli inne
Sitzt er u het d'Auge zue,
Wäger grad wie wenn er nume
So chly wett derglyche tue.

Aber nei, da a däm Beindli
Gsehnd er, gsehnd er da sys Bluet?
s' Nachbuurs Maudi het ne bisse,
O! Dä Maudi kennt me guet!

Mängisch hät dä Schelm scho gluußet,
Ist sogar is Höfli cho,
Und dä Morge, ach, dä Morge,
Hät er euse Fritzi gnoh!

Dert bim Brunne, dert bim Türli —
s' Schuelhuus-Bäbi hät's grad gseh,
Wo-n-es isch ga Wasser reiche —
Chinder, dert ist Mordtat gscheh!

s' Hät der Mörder da vertribe
Und der Fritzi zue-n-is treit,
Weder gar nid lang isch's gange,
Hät er si zum Sterbe gleit.

Chinder, d'Händ heit jetze zäme
Und zieht Alli d'Chappe-n-ab,
Hie, bim alte Tierli-Bäumli,
Lege mir ne jetzt is Grab:

„Lieb Gott, nimm der Fritz in Himmel,
„Gib ihm Haber, gib ihm Chlee;
„Mach, daß mir o ufe chömme
„Und der Fritzi wieder gseh!"

Gottfried Straßer.

Des Fünffrankentalers Geschichte.

(Fortsetzung.)

„Ihr habt wohl Recht; wenn man den Frühling auch schon hundertmal gesehen hat, er deucht einen immer wieder schön und wenn man, wie ich dazumal, grad' aus modrigem Gefängnis gestiegen kommt, dann ist's Einem, man trete geradewegs in's Paradies. — So froh als wir Gefangene darüber waren, daß die junge Bäuerin gar eifrig darauf aus gewesen, die steinerne Pforte zu unserm Verließ zu entfernen, ebenso beglückt war sie natürlich selbst über ihre That, als sie die Entdeckung machte, was unter dem häßlichen, großen Stein verborgen gewesen. Mit hochrotem Gesicht und hellen Ausrufen grub sie uns Münzen alle, eine um die andere, mit der Hand heraus, beguckte uns hinten und vorn, rieb uns zärtlich mit ihrem Tuche ab und zählte uns immer wieder; sie konnte sich gar nicht fassen vor Staunen und Vergnügen. Sie und der Christian schwatzten lang darüber hin und her, woher wir wohl kämen, wem wir gehörten und wer uns hier versteckt hätte, bis ein alter Mann zu ihnen kam, der so ziemlich die Wahrheit erriet. Er meinte, es sei wahrscheinlich zur Zeit des Krieges gewesen, daß wir, um uns der Habsucht des Feindes zu entziehen, vergraben worden seien und dann seien unsere einstmaligen Besitzer vielleicht gestorben, da sie nicht mehr gekommen, ihr Eigentum zu holen. — Ach! hätte ich nur mit den Leuten reden und ihnen Alles erzählen können. Oftmals hat es mich unglücklich gemacht, daß ich wohl die Sprache der Menschen zu verstehen vermag und deren Thun und Treiben, all deren Handlungen beobachten kann, daß ich selbst aber nie mit ihnen in nähern Verkehr treten, nie Etwas thun darf, um die vielen Irrtümer, deren ich Zeuge bin, aufzuklären, wo ich doch nur zu erzählen brauchte, was ich einmal gesehen und gehört habe, um viel Unglück und Ungerechtigkeit zu verhüten. Unsereins ist stets nur ein totes, ohnmächtiges Wesen in Händen der Menschen und so mußten wir es auch jetzt ohne Widerrede geschehen lassen, daß die junge Bäuerin erklärte, wir gehörten von nun an ihr, weil sie uns auf eine so wunderbare Art gefunden habe. Sie nahm uns in ihre Schürze und trug uns nach Hause, wo sie voll Stolz ihren Fund Vater und Mutter zeigte und dann der Reihe nach allen ihren Freunden und Nachbarn. Ich weiß nicht, was aus meinen übrigen Genossen geworden ist; das junge Mädchen entwarf wohl an die hundert Pläne, wie es das Geld am besten für sich verwerten könnte. Mich hatte es jedoch von Anfang an aus der Menge herausgegriffen, indem es sagte, daß es mich als Andenken an den Glückstag behalten wolle und so wurde ich denn Tags darauf von meiner Besitzerin zu einem Goldschmied getragen, der mich

auf ihren Wunsch einer ganz schauderhaften Behandlung unterwarf. Dieselbe hatte nun wohl das Gute, daß ich aus ihr gerade so blitzblank hervorging, als ich vor meiner Gefangenschaft gewesen, das Schmerzhafte jedoch und was ich klaglos ertragen mußte, war, daß ein Loch mitten durch mein Herz gebohrt wurde. Ihr seht es doch, nicht wahr? Es bleibt mir ja bis an mein Lebensende als ewiges Merkmal! Einmal ist's mein Glück, einmal mein Unglück gewesen, dieses Kennzeichen. Hie und da mag es von Wert sein, sich vor Andern auszeichnen zu können, manchmal aber möchte man doch lieber hinter die Uebrigen sich verstecken und in der Menge sich verlieren können. Ich könnte Euch etwas davon erzählen, welche Abenteuer mich dieses kleine Loch hat erleben lassen. Immer hieß es: Ach, da ist ja ein Thaler, den man durchstochen hat. Warum nur hat man ihm dieses Loch gemacht? Wer hat es wohl gethan? Und dann stritt man sich um meinen Besitz. Jedes wollte mich haben und behauptete, mich schon einmal gesehen und besessen zu haben. So erhielt ich stets eine etwas abgesonderte Stellung vor meinen Genossen. — Meine junge Besitzerin zog ein farbiges Bändchen durch meine kleine Oeffnung und hing mich dann lachend an ihrem Halse auf. Das ließ ich mir nun schon gefallen, denn es war ein ganz anderer Aufenthalt als mein Gefängnis unter der Erde. Vergnüglich guckte ich mir die Welt an, und die Welt guckte mich an. Ich habe während dem Sommer, den ich bei dem Mädchen zubrachte, mehr gesehen als später während langen Jahren. Ach, war das eine schöne Zeit! In Sonnenschein und Regen war ich draußen. Ich sah die Erde grünen im Frühling, ich sah die Wiesen blühen und dann die Saaten wachsen, die später sich golden färbten. Ich war dabei, als man die Ernte einbrachte. Da saß ich mit der Ann-Marei oben auf dem schwerbeladenen Wagen und die letzten Sonnenstrahlen spiegelten sich in meinem glänzenden Kleide. Jedermann sah mich und Jedermann bewunderte mich. Ich war bekannt im ganzen Dorfe. Sonntags durfte ich hie und da mit zum Tanz und drehte mich mit der flinken Ann-Marei im Wirbel ringsum. Manches Späßchen wurde dann meinetwegen laut. Die lustigen Mädchen lachten mich aus, aber meine Besitzerin verteidigte mich tapfer; sie sagte, sie habe mich gern und sie werde sich nie, gar nie von mir trennen.

Doch diese Trennung kam früher, als das Mädchen es meinte. An einem Sonntagmorgen, da es gar schön und sonnig draußen war, wie ich noch wohl weiß, rüsteten wir uns zur Kirche. Die Ann-Marei stand schon frisch gewaschen und gekämmt im neuen Festtagsrock und guckte verstohlen in ihren kleinen Spiegel, um zu sehen, ob sie nicht seit dem letzten Sonntag ein ganz klein wenig hübscher noch geworden sei. Sie hoffte dies nämlich stets für sich im stillen und ich glaube, jedes junge Mädchen thut

es. Habt ihr übrigens schon einmal in einen Spiegel geschaut ihr Kleinen? Nicht? Das ist schade! Denn es ist dies eine hübsche Einrichtung bei den Menschen. Im Spiegel sieht man ganz genau sich selbst wieder, wie man leibt und lebt. Seit ich von der Ann-Marei fortgekommen bin, ist eine lange Zeit verflossen, aber mein Bild ist mir immer noch gegenwärtig. An jenem Sonntagmorgen kam ich mir besonders schön vor; es war mir, als ob ich auch ein Festkleid an hätte.

Mit einem Mal jedoch schreckten wir Beide zusammen, die Ann-Marei und ich, denn unter der Türe stand der Anton, ohne ein Wort zu sprechen. „Bist Du da?!" schrie das Mädchen. Der Anton war ihr Bruder, aber man sah ihn nur selten im Hause, wenn er einmal von dem Meister, bei dem er diente, freigelassen wurde. Es mußte etwas Besonderes los sein, daß er in der Sonntagsfrühe schon herausgekommen war und dazu noch so unfestlich gekleidet im Werktagsgewand. Er schaute auch gar trübselig drein. „Bst", flüsterte er, „Ann-Marei, mach' keinen Lärm. Ich bin nur so von hinten eingeschlichen, damit mich Niemand sehe: Ich glaube, der Vater schläft noch. — Sag' einmal, Ann-Marei, wo hast Du das viele Geld, das Du im Frühjahr gefunden?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Blumen.

Es war einmal eine wunderschöne Wiese, darauf blüten Blumen aller Art. Da standen prächtige Blüten im Sonnenschein und dufteten gar herrlich, kleine stille Blümchen gediehen am Schatten und erfüllten die Luft mit Wolgeruch. Aber da waren auch farblose Pflanzen, die man kaum gewahren konnte an sonnenlosen Plätzchen und schienen am Verwelken zu sein. Merkwürdigerweise standen aber auch in der Sonne Blumen, die nicht dufteten, ja vielleicht gar übel rochen und ganz häßlich und zerzaust aussahen.

Da schickte der liebe Gott einen Engel zur Erde, damit er Gericht halte über die Blumen. Der strahlende Himmelsbote kam nun auch zu unserer Wiese. Freundlich schaute er auf die Blumen, die im Sonnenlichte dufteten, denn sie hatten ihre Pflicht getan. Zu den armen Verwelkten beugte er sich nieder und pflückte sie: „Ihr waret nicht stark genug, im Schatten zu gedeihen, arme Kinder, ihr sollt nun hinauf mit mir zur ewigen Wärme," sprach er.

Zu den Blümlein, die im Schatten stolz ihre Köpflein emporhoben, die gar mühsam sich nach allen Seiten hatten drehen müssen, um einen Sonnenstrahl zu erheischen, zu denen neigte er sich nieder und küßte jedes einzelne strahlenden Auges. Dann aber trat er zu denen, die im Sonnen-

schein standen und verkümmerten, zog sein goldenes Schwert, das ihm an der Seite hing, aus der Scheide und hieb allen die Köpfe ab. „Euch werde der Tod," sagte er mit so furchtbarer Stimme, daß die Waldvögelein, die ihm vorher neugierig zugesehen, erschrocken davon flogen. „Euch werde der Tod, euch hat es nicht an Licht und Sonnenschein gefehlt und ihr habt doch nicht geblüht zur Freude des Herrn." Dann schwebte er empor und der Herr lobte, was er gethan. T. Häny.

Briefkasten.

Lina G..... in **A. b. T.** So viel Kopfweh macht Dir das Rechnen? Das wäre freilich fatal, wenn Du um dieser einen Stunde willen die Freude an der Schule überhaupt verlieren wolltest. Dir fehlt es an Vertrauen zu Deinem Lehrer. Wie kann dieser wissen, daß Du seine Erklärungen nicht verstanden hast, wenn Du ihm dies nicht offen mitteilst? Wenn Du Dich scheust, in der Schule dem Lehrer Dein Anliegen vorzutragen, so geh' zu ihm in's Haus. Er wird Dir die Sache gewiß gerne noch einmal erklären und Dir nachher geduldig nachhelfen, wo es nötig ist.

Louise W..... in **G.** und **Robert G...** in **G.** Seid ihr nun wieder vergnügt, daß nach dem schönen Regen das Gras gewachsen ist für Euere „Geißli?" Gerne glaube ich, daß es Euch viel Kummer gemacht hätte, wenn die guten Tierchen getötet worden wären. Wenn sie so zutraulich und anhänglich sind, bekommt man sie eben so lieb wie einen guten Freund. Ihr habt gejammert um Euere zwei Geißlein und eine Menge Bauern haben Kummer um ihre Kühe, denen das reichliche Futter fehlt. Wir wollen hoffen, die größte Not sei nun vorbei und die Wolken, die den Himmel noch umsäumen, schütten hie und da etwas Naß herunter, daß der Schaden wieder gut wird.

Carl J..... in **A.** Es ist freilich schlimm, daß Deine Katze auf die jungen, noch unbeholfenen Vögel geht. Du kannst ihr's aber abgewöhnen, wenn Du ihr aufpassest und ihr mit einer Spritze jedesmal einen scharfen Wasserstrahl aufsalzest, wenn sie auf die Vögel lauert. Du mußt hauptsächlich am Morgen früh sie beobachten. Dann sorge auch dafür, daß der Kater regelmäßig in der Küche satt zu essen bekommt, dann sind die räuberischen Gelüste nicht so groß. Sperre sie über Nacht in den Keller, dann frißt sie Mäuse anstatt Vögel.

Anna R..... in **N.** So, als Vorleserin und Erzählerin muß ich Dich begrüßen? Und ein Rätsel hättest Du gerne für Deinen lustigen Schülerkreis? Das sollst Du aber auch haben. Dann schreibe mir aber auch, welcher kleine „Mann" oder welches kleine „Fräulein" aus Deinen Däumlingsschülern zum Raten geschickt gewesen ist.

Rätsel für die Kleinsten.

Erst weiß wie Schnee,
Dann grün wie Klee,
Dann rot wie Blut,
Schmeckt Kindern gut.

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.
Druck von Th. Wirth & Co. in St. Gallen.